

Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 12 (1961)

Heft: 2

Artikel: Zur Restaurierung der evangelischen Pfarrkirche Herisau

Autor: Steinmann, Eugen

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-392746>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zahlreich sind mittelalterliche Kirchen, vor allem ehemals flach gedeckte, frühromanische Basiliken, welche in der Barock- oder Rokokozeit dem Zeitgeschmack entsprechend umgestaltet worden sind und somit stuckierte Decken und Wände erhielten. Selten aber dürfte der Fall sein, wo Stukkateure das Netzgewölbe eines reinen spätgotischen Chores (von 1516/20) mit elegantem Rokokostuck in geistvoll-anmutiger Weise übersponnen haben, wie es im Jahre 1782 laut Jahrzahl auf einem Spruchband am Chorbogen durch den Vorarlberger Stukkateur ANDREAS MOOSBRUGGER im Chor der reformierten Kirche von Herisau geschehen ist¹.

Nach Entfernung der sehr schwerfälligen neugotischen Orgel aus dem Chor und nach der nunmehr vollendeten Gesamtrestaurierung des Innern und Äußern der Kirche durch Architekt Max Rohner von Herisau, unter dem Patronat der Eidg. Kommission für Denkmalpflege, dürfte dieser Chor zu den besonderen architektonischen Anziehungspunkten der Ostschweiz zählen, besonders seitdem die Glasgemälde des Kunstmalers Köbi Lämmler diesen Raum mit ihren Farben durchtränken.

Der Architekt war im Chor vor eine recht heikle Aufgabe gestellt: eine Restaurierung im gotischen Sinne unter Opferung des Rokoko, das hier eine dem Gotischen mindestens ebenbürtige Leistung vollbracht hat, konnte nicht in Frage kommen. Folglich mußte man auch auf allzu dunkle Glasmalereien verzichten. Farblose Fenster hingegen, wie sie ein Barock- oder Rokokoraum verlangt, hätten dem spätgotischen Chor die ihm eigene Stimmung vorenthalten, so schön zwar der Raum auch ohne Glasgemälde wirkte. Solche sind übrigens nur für die drei östlichen Chorfenster vorgesehen.

Der Restaurator versuchte also der nicht nur interessanten, sondern auch äußerst reizenden Symbiose der zwei Spätstile gerecht zu werden. Dazu gehörte neben dem Abstimmen der neuen Glasgemälde auf ein für das lichtfreudige und lichtheischende Rokoko erträgliche Maß auch die den Rokoko-Stukkaturen entsprechende Tönung der gekehlten Rippen, der zarten gekuppelten Dienste des Netzgewölbes und des Maß- und Stabwerkes der Chorfenster. So wurden diese in einer sandsteingrauen Tönung gegen die kalkweißen Flächen der Gewölbekappen abgesetzt, während die Rocailles mit ihrer weißgrauen Tönung zwischen beiden die Mitte einhalten. Dazu gesellt sich das helle Ocker der stuckierten Blumengirlanden, welche Moosbrugger von Kapitell zu Kapitell der fensterlosen Nordwand des Chores gespannt hat. Die Verwendung der Ockerfarbe beruhte auf vorgefundenen Spuren, wenn auch für die Verteilung keine sichern Anhaltspunkte mehr bestanden. Die erreichte Gesamtwirkung ist aber eine vorzügliche. Nur die reich profilierten Sandsteingewände der beiden spätgotischen Türen, einer kielbogigen, mit der Jahrzahl 1518, welche zum Turm führt, und einer stichbogigen, welche in die (jetzt) barocke Sakristei führt, wurden als selbständige Zeugen ihrer Zeit in ihrer Sandsteinstruktur sichtbar belassen.

Einem Wunsch der Kommission für Denkmalpflege entgegenkommend, hat man das ebenfalls reiche Sakramentshäuschen, ein von krabbenbesetzten Fialen umrahmtes Wandtabernakel, auf Grund spärlicher Farbspuren (das Rot war vorhanden) stark restauriert

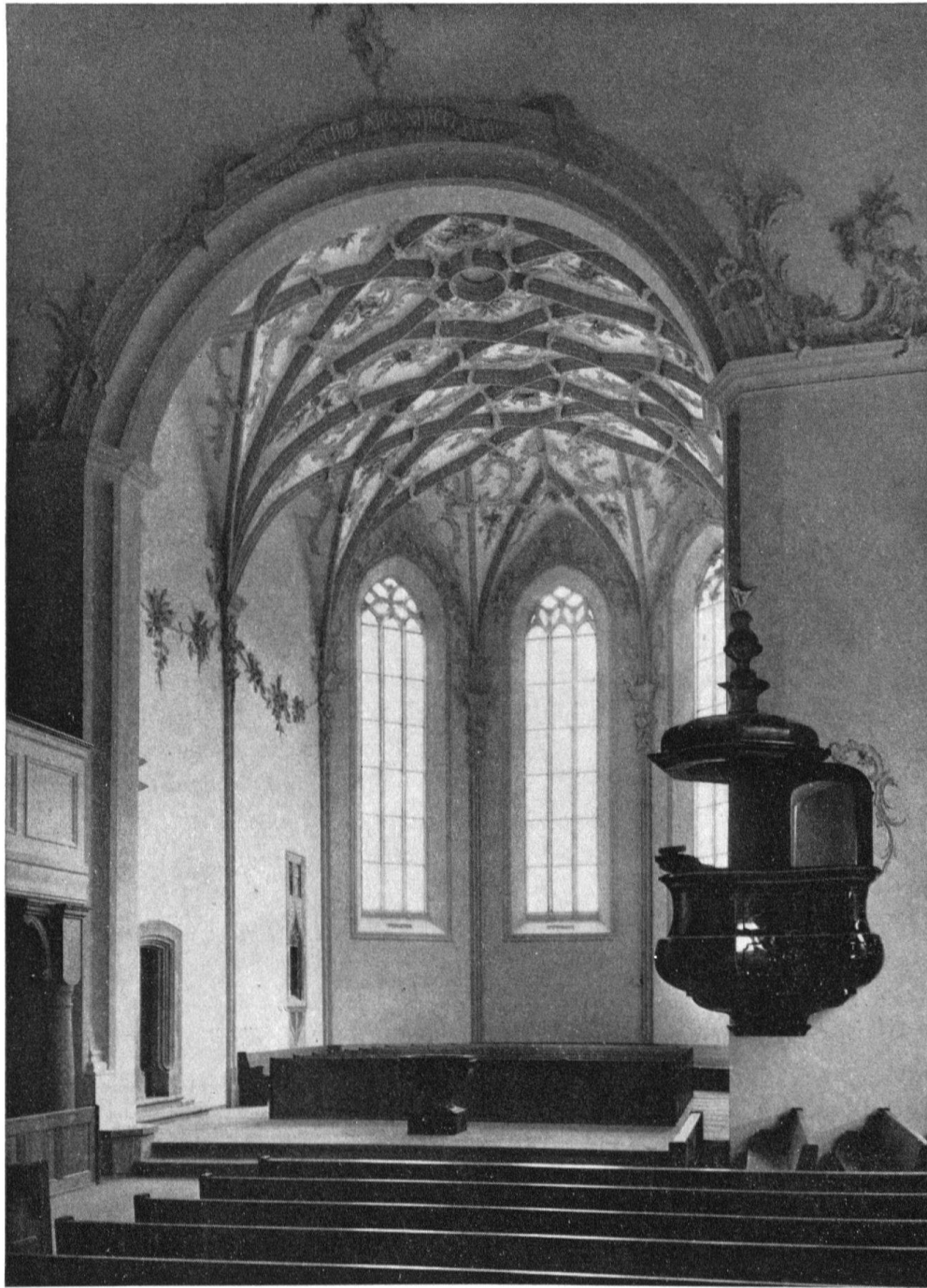
¹ Die bis jetzt nicht bestrittene Zuschreibung beruht auf Stilvergleich. Vgl. NORBERT LIEB und FRANZ DIETH, Die Vorarlberger Barockmeister, München/Zürich 1960, Abbildung S. 140 und 145.



Pfarrkirche von Herisau. Außenansicht von Osten

und in eine Farbigkeit versetzt, die zwar ungewohnt wirkt, aber im Grunde jener Folgerichtigkeit entspricht, mit der schon längst auch barocke Fassungen, bisweilen allerdings unbedenklich, aufgefrischt werden.

Zum rein gotischen Bestand der Kirche gehört auch das sogenannte «Schwätzchörli». Man betritt es jetzt durch eine stichbogige Türe an der nördlichen Langhauswand, ursprünglich war es mittels eines großen Rundbogens gegen das Langhaus offen. Es besitzt



Pfarrkirche von Herisau. Blick in den Chor

einen längsrechteckigen Grundriß, ein breites, spitzbogiges, jedoch maßwerkloses Fenster und ist mit einem Netzgewölbe überspannt. Der jetzt wieder als selbständige Kapelle (Taufkapelle) hergestellte Raum blieb von der Überarbeitung der Rokokozeit völlig unberührt, weil er bis zu dieser Restaurierung von 1959–60 außergottesdienstlichen Zwecken diente. Auch das Fenster dieses Raumes erhielt in seinem ganzen Ausmaß ein Glasgemälde Köbi Lämmli.

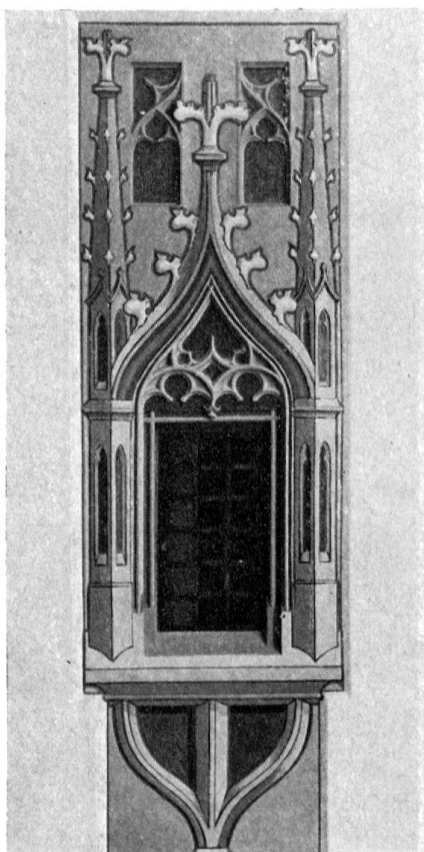
Das Langhaus von 1518 war offenbar mit einer hölzernen Kastendecke eingewölbt gewesen. Diesen Schluß legt die Wand- und Dachkonstruktion und die Höhe des Chorbogens nahe. 1782 wurde an deren Stelle die jetzige korbbogige Decke, welche gegen Westen wie ein Muldengewölbe abschließt, eingezogen, mit zwei Quergurten unterfangen und unterteilt, und von ANDREAS MOOSBRUGGER mit sehr großzügigen und virtuos geformten Stuckzieraten gegliedert. An die Spätgotik erinnern im Schiff nur noch die spitzbogigen maßwerklosen Fenster, vier an der südlichen und zwei an der nördlichen Langhauswand, welche an ihren oberen Enden von duftigen Stukkaturen umrahmt werden. Die Stukkaturen des Langhauses erfuhren die gleiche Behandlung wie die des Chores: Die Rocaillen wurden in zartem Grauweiß und die Blumengirlanden in hellem Ocker gegen den kalkweißen Grund des Gewölbes abgesetzt.

Aus der Werkstatt des ANDREAS MOOSBRUGGER dürfte auch die in schwarzweißem stucco lustro ausgeführte Kanzel stammen, welche mit der symmetrischen Vase als Bekrönung des Schalldeckels den Klassizismus ankündigt, während das prächtige schmiedeiserne Geländer der Kanzeltreppe noch reinstes Rokoko verkörpert.

Ein vom ästhetischen Standpunkt unbefriedigendes, aber von den praktischen Bedürfnissen der Kirchgemeinde diktiertes Zugeständnis liegt in der Beibehaltung der nördlichen Empore. Diese Empore beeinträchtigt das Raumerlebnis ganz erheblich. Die Emporenbrüstungen wurden jetzt weiß bemalt, die Stützen, der ursprünglichen Bemalung entsprechend, rötlich marmoriert. Die westliche Empore dient zur Aufnahme der neuen Orgel. Der Architekt hat sie ohne historisierende Zugeständnisse konsequent in neuzeitlichen Formen und unter Sichtbarmachung des Materials, ohne Bemalung, ausgezeichnet in den Raum hinein komponiert. Mußte die Ende des 18. Jhs. wohl auch kühn und modern wirkende schöpferische Tat der Rokokokünstler den Architekten nicht dazu ermuntern? *Historia doctor gentium!*

Besonders edel wirkt, abgesehen vom Turm, die rein spätgotische Erscheinung von Chor und Langhaus von außen, mit dem steilen Satteldach, dem eingezogenen Chor im $\frac{3}{8}$ -Schluß, seinen mannigfaltigen Maßwerkfenstern und den gestuften Strebepfeilern. Die Sandsteinquadern der Fenster, Türgewände, Strebepfeiler und Mauerkanten mußten nachgeflächt werden, was einen unvermeidlichen kleinen Niveauunterschied zu der etwas höher liegenden verputzten Wand ergab. Das neuromanische Radfenster wurde zugemauert und dadurch eine große Fläche erzielt. Auch das neugotische Vorzeichen mußte verschwinden und wurde durch ein angemesseneres einheitliches Pultdach ersetzt, welches auf Säulen mit schlichten Kapitellen ruht.

Ein Zugeständnis an heimatschützerische Bestrebungen mußte beim Turm gemacht werden, der trotz der ästhetischen Unzulänglichkeit des weit herausragenden Glockengeschosses als «Wahrzeichen von Herisau» nicht wesentlich umgestaltet und verschönert werden durfte. Die Glockenstube über dem interessanten mittelalterlichen Turmschaft ist allerdings ein Werk von JOHANNES GRUBENMANN (1707–1771) von Teufen, dem Bruder des bekannten Baumeisters und Brückenbauers HANS ULRICH GRUBENMANN, ein Werk, das von jenem laut Turmknopf-Inschrift Ende Oktober 1741 vollendet worden ist². Die alte Glockenstube mit gekuppelten rundbogigen Schallfenstern im Westen und Osten und je einem rundbogigen Fenster im Norden und Süden wurden damals zugemauert. Die Gewände aber sind heute noch sichtbar und scheinen aus der Renaissance zu stammen



Spätgotisches Sakramentshäuschen



Die barocke Kanzel mit Rokokogeländer

(jedenfalls nicht aus romanischer Zeit, vielleicht aus dem Beginn des 16. Jhs.). Die Restaurierung begnügte sich mit dem Neuverputz des Glockengeschosses, der Neubemalung der Uhr und damit, das unschöne Herausragen des Glockengeschosses durch das Brechen der äussersten Kanten etwas zu vermindern.

Trotz der genannten Kompromisse bei Turm und Emporen hat die Restauration ein wertvolles und sehenswertes Bauwerk wieder zu seiner ursprünglichen Schönheit erweckt³.

Eugen Steinmann

² JOS. KILLER, Die Werke der Baumeister Grubenmann, Zürich 1959², S. 63 f. Laut «Daten aus der Baugeschichte» von A. KLÄGER in «Appenzeller Zeitung», 26. Nov. 1960, erfolgte durch Meister JOH. KNELLWOLF aus Herisau 1804 «eine Neuaufrüstung» des Turmes, 1841 dessen Eindeckung mit Kupferschindeln, die noch vorhanden sind.

³ Ausführliche und interessante Berichte zur Restaurierung veröffentlichten anlässlich der Einweihung der wiederhergestellten evangelischen Pfarrkirche von Herisau am 27. Nov. 1960 Architekt MAX ROHNER, der thurgauische Denkmalpfleger und Inventarisator ALBERT KNOEPFLI und A. KLÄGER in «Appenzeller Zeitung», 26. Nov. 1960. Vom Schreiber dieses Berichts erscheint eine ausführliche kunsthistorische Studie über die reformierten Pfarrkirchen von Herisau und Teufen als Objekte der Denkmalpflege in «Appenzellische Jahrbücher» 1960.